

Der Enzthäler.

Anzeiger und Unterhaltungs-Blatt
für das ganze Enzthal und dessen Umgegend.

Nr. 95. Neuenbürg, Samstag den 20. November 1862.

Der Enzthäler erscheint Mittwochs und Samstags. — Preis halbjährig hier und bei allen Postämtern 1 fl. Für Neuenbürg und nächste Umgebung abonniert man bei der Redaktion. Auswärtige bei ihren Postämtern. Belegungen werden täglich angenommen. — Einrückungsgebühr für die Zeile oder deren Raum 2 kr.

Amtliches.

Forstamt Wildberg.
Revier Schönbrunn.

Stamm- u. Brennholz-Verkauf

am Donnerstag den 4. Dezember
aus den Staatswaldungen
Buhler, Espach und Mädisch:

- 98 Langholzstämme,
- 30 Klöße,
- 24 1/2 Klafter Nadelholzscheiter,
- 23 1/4 " Nadelholzprügel,
- 1/2 " Abfallholz

zu 1575 Büscheln geschätztes tannenes Reisfah.
Das Stammholz wird zu einem Theil in
kleineren Loosen verkauft.

Zusammenkunft Morgens 9 Uhr auf dem
Buhlerstich.

Wildberg, den 22. Novbr. 1862.

K. Forstamt.
Niethammer.

Gemeinde Würzbach.

Holzhauser-Afford.

Am Montag den 1. Dezember Vormittags
9 Uhr wird die Holzmacher-Arbeit von 900 Rflr.
in Lang- und Klafterholz bestehend, für das
Jahr 1863, auf dem Rathhaus dahier verak-
fordirt.

Zugleich wird auch eine Grabenziehung im
District Hefelmish von etwa 1000 Rthn. ver-
abstreicht werden.

Zu diesen Zwecken sind bloß tüchtige und
trauliche Arbeiter vorgeladen.

Weitere Bedingungen werden vor der Ver-
handlung bekannt gemacht.

Würzbach, den 25. Novbr. 1862.

Gemeinderath.

Privatnachrichten.

Neuenbürg.

Thierschutz-Verein.

Beitrittserklärungen zu demselben nimmt
sich mit Vergnügen entgegen.

Der Agent: Reallehrer F r i z.

Coacks-Verkauf.

Coacks in bester Qualität wird bei ganzen
Wagenladungen à 48 fr. per Centr. abgegeben
auf dem

Gaswerk Pforzheim.

Pforzheim, den 26. Novbr. 1862.

Aug. Benckiser.

Wildbad.

Ich zeige erobert an, daß eine frische
Sendung **Bettfedern** und **Flaumen**, rein
geputzt, schön weiß zum Verfäulen, zu verschiede-
nen Preisen, **bei mir auf Lager sind**,
und können ebenfalls fertige Betten von mir
bezogen werden. Zu zahlreichem Zuspruch ladet
höflichst ein

B. Mayer neben der Apotheke.

Wildbad.

Roch = Defen,

außen und innen heizbar zu Holz- und
Steinkohlenbrand, eine Parthie

Ober = Defen,

sowie

Roch = Geschirre,

eiserne und emaillirt,
bei

Th. Klunzinger.

Wildbad.

Geruchloses Schieferöl und Cylinder

billigst bei

G. Luppold.

Langenbrand.

Für Raucher!

Ausgezeichnete ältere Tabake von 8—48 fr
pr. Pfund empfiehlt

Kaufmann Mönch.

Fangenbrand.

Niederländisches Jagd-, Scheiben- und Pistolen-Pulver, feinste Körnung empfiehlt

Kaufmann Mönch.

Neuenbürg.

Kinderspielwaaren

in schöner und reicher Auswahl empfiehlt Weif, Dreher.

Neuenbürg.

Aus Anlaß meines demnächstigen Bezugs erlaube mir, meine werthen Freunde und Bekannten auf Montag den 1. Dezbr. Abends 7 Uhr zu einem Glase Wein in den Gasthof zur **Krone** (Post) freundlichst einzuladen.

Obersteiger Schenk.

Birkenfeld.

1 aufgerichteten zweispännigen Leiternwagen mit eisernen Achsen verkauft aus Auftrag billig Sonnenwirth Staib.

Neuenbürg.

Alle Sorten

Württemb. Kalender,

Der

Lahrer hinkende Bote

und

Gustav Adolphs Kalender

pro 1863

empfehl't zur gefälligen Abnahme

G. Knobel, Buchbinder.

Bildbad.

Bei dem Unterzeichneten ist eine große Partie Kleie und Futtermehl, wegen Mangel an Platz ganz billig zu verkaufen.

Toussaint, Seilermeister.

Dennaß.

300 fl. Pflegschaftsgeld liegen zum Ausleihen à 4½ % gegen amtlich beglaubigte Bürgerschafts-Urkunde parat bei

Matth. Gall.

Grunbach.

115 fl. Pflegschaftsgeld leiht aus Thomas Schwizgäbel.

Neuenbürg.

Einen blau tuchenen Mantel, für einen Schäfer oder Fuhrmann sich eignend, hat zu verkaufen.

Schneidermeister Bofch.

Gräfenhausen.

Wollene Unterleibchen und Jacken, sowie auch Schuhe sind immer zu haben bei Christian Hermann.

Kronik.

Deutschland.

Die eifrigsten Fürsprecher einer deutschen Centralgewalt und einer deutschen Flotte werden künftig ohne Zweifel die Bayern sein. Hunderte mußten beim Ausbruch der Revolution in Griechenland Hals über Kopf und arm wie Kirchenmäuse flüchten und froh sein, nur das Leben zu retten. Sie flohen meist auf englische und französische Schiffe; denn das große Deutschland hatte kein Schiff für sie und keinen Gesandten, der sich ihrer annahm, kaum, daß ihnen der bayerische Consul freie Fahrt verschaffen konnte. Die blau-weiße Fahne konnte sie nicht schützen: die schwarz-roth-goldene Flagge hätte ihnen Allen Schutz gewährt, wenn sie von einem deutschen Kriegsschiff oder von einem deutschen Gesandtschaftshause hätte wehen können.

Württemberg.

Das Ministerium des Innern veröffentlicht folgende Warnung. Das Steinöl, Erdöl (Petroleum), welches in neuester Zeit in außerordentlicher Menge in Amerika gewonnen und von da in beträchtlichen Quantitäten nach Europa verschifft wird, dient in gereinigtem Zustande zur Beleuchtung und gewährt in dieser Beziehung nach den darüber gemachten Erfahrungen so viele Vortheile, daß das Steinöl ein beliebter Handels- und Gebrauchsartikel zu werden verspricht. Das Ministerium findet sich daher aufgefordert, auf die Feuersgefahr aufmerksam zu machen, welche mit dem Steinöl, insbesondere in rohem Zustande verbunden ist, und anderwärts schon wiederholt großes Unglück herbeigeführt hat. Die Gefahr liegt darin, daß dieses Del, welches entzündet, mit größter Heftigkeit brennt und schwer zu löschen ist, in rohem Zustand schon bei niedriger Temperatur Gase entwickelt, welche im Gemenge mit atmosphärischer Luft bei der Annäherung eines Lichts zu explodiren sehr geneigt sind. Je größer die Menge des Dels und je höher die Temperatur ist, desto größer ist die Gefahr. Die Aufbewahrung des Steinöls erfordert also große Vorsicht und es empfiehlt sich in dieser Hinsicht insbesondere, daß dasselbe abgefordert in kühlen Lokalen aufbewahrt, größere Mengen wo möglich außerhalb geschlossenem Orte, im Freien gelagert werden und weiter darauf Bedacht genommen wird, nicht nur beim Transport kein offenes Licht in die Nähe der Fässer zu bringen, sondern auch die Räume, wo das Del aufbewahrt wird, niemals mit offenem Licht und ohne vorgängige Lüftung behufs der Entfernung etwa angesammelter, hauptsächlich am Boden lagernder Gase zu betreten.

Stuttgart den 27. Nov. Dieser Tage ereignete sich in einer hiesigen Familie ein trauriger Fall, welcher als Mahnung zur Vorsicht wohl veröffentlicht werden dürfte. Nachdem die Kinder Abends 7 Uhr zu Bett gebracht



waren, beging ein Diensthote die Unvorsichtigkeit, einen steinernen, ca. 5 Schoppen haltenden, mit Wasser gefüllten Krug, gut verpfropft, ins äußere Bratrobr des Ofens zu stellen, in Folge dessen bald der Ofen mit donnerähnlichem Getöse zusammensürzte und große Verheerungen im Zimmer anrichtete. Dank der Vorsehung, daß die beiden Kinder nicht als Leiche unter den Trümmern hervorgezogen werden mußten, sondern mit mehr oder weniger bedeutenden Verletzungen davonkamen. Die Explosion war so stark, daß die Schweren sogar durchs Fenster ins anstoßende Zimmer flogen. (Sch. M.)

Preußen.

Die Schützenvereine in Berlin und andern preussischen Städten sind für politische Vereine erklärt worden, weil sie es auf Volksbewaffnung abgesehen hätten. Wo bleibt da das „deutsche Schützenfest mit seiner Pracht und Begeisterung?“ —

Hessen-Kassel.

Kassel. Die preussische Regierung kommt dem entlassenen Ministerium in Kassel zu Hilfe. Da der diplomatische Verkehr noch nicht wiederhergestellt ist, so hat sie durch einen Feldjäger Herrn v. Dehn-Rothfelfer eine Note übersandt, die natürlich zur Produktion beim Kurfürsten, nicht zur Einwirkung auf den bloß die laufenden Geschäfte forsführenden Minister bestimmt ist. Zugleich wird von Seiten Oesterreichs der Feldmarschalllieutenant v. Schmerling, der Bruder des Ministers in Kassel erwartet. (S. 3.)

Miszellen.

Hülfe zur rechten Zeit.

(Eine Erzählung aus dem Schwarzwald, von W. v. M.)
(Fortsetzung.)

Vor einigen Tagen nämlich war sie von der Wiese, wo sie mit den übrigen Familiengliedern und einer Tagelöhnerin im Heu gearbeitet hatte, früher als die Andern heimgekehrt, um das Abendessen für diese zuzurichten. Mit einem großen Pflunder Gras auf dem Kopfe und einem leeren Wasserkrug in der Hand ging sie eiligen Schrittes dem Dorfe zu. Der Weg führte sie an einer Waldecke vorüber. Als sie an dieselbe gelangt war, hörte sie darin ein schweres Seufzen und Stöhnen. Hineingehend, um nach der Ursache zu forschen, sah sie einen fremden jungen Mann in halb liegender, halb sitzender Stellung an einer Tanne gelehnt. Er winkte sie zu sich heran und sprach mit matter Stimme einige Worte zu ihr, die sie jedoch nicht verstand. Er zeigte ihr, daß sie ihm zu trinken geben möchte, aber es war kein Tropfen mehr in ihrem Krug. Die ganze Erscheinung des jungen Mannes verrieth die äußerste Kraftlosigkeit und gänzliche Erschöpfung, er versuchte mehrere Male vergebens, sich vom Boden zu erheben. Leonor besann sich nicht lange, was hier zu thun sey. Sie richtete den Fremden mit-leidsvoll auf, ließ ihn auf sie sich stützen und führte ihn in's Dorf. Sie geleitete ihn bis zur Thüre des einzigen Wirthshauses darin; da sie aber dieselbe ver-

schlossen fand, weil Herrschaft und Diensthote noch im Heu waren, so entschloß sie sich, so lauer der Gedanke an ihre Stiefmutter ihr diesen Entschluß auch werden ließ, den Fremden, der alle Augenblicke zusammenzubrechen drohte, mit sich nach Hause zu nehmen. Derselbe war auch in der That kaum in die Stube getreten, als er ohnmächtig zu Boden sank. Mit dem Aufgebot aller ihrer Kräfte hob ihn Leonor auf die nächstliegende Bank, rieb ihm die Schläfe mit Essig und reichte ihm, als er nach einigen Minuten wieder zum Bewußtsein gekommen war und mit bittender Geberde abermals auf den Krug hindeutete, einen Napf mit frischer Milch. Er trank mit langen Zügen, bis er den Napf völlig geleert, stellte denselben auf die Seite und legte sich wieder mit geschlossenen Augen auf die Bank. Leonor schob ihm sachte ein Kissen unter das Haupt und machte sich mit bangem Herzen an ihre Arbeit. Als mit Anbruch der Nacht ihre Eltern und Geschwister nach Hause kamen, kam glücklicherweise die Tagelöhnerin zugleich mit ihnen, und ihre Gegenwart verhinderte einen alsbaldigen Jornesausbruch der Stiefmutter. Sie lobte im Gegentheile Leonor, daß sie den sichtbar Leidenden nicht habe „verschmähten“ lassen. Die Entfernung der Tagelöhnerin nach dem Nachteffen änderte die Scene; die mühsam unterdrückte Wuth der Stiefmutter brach nun entsest hervor. Sie schalt Leonor, daß sie in ihrem Vorwisse sich um Dinge bekümmere, die sie nichts angingen, daß an ihren Geschwistern schon genug Leute im Hause wären, welche nur Mäuler und keine Hände hätten, und es nicht nöthig gewesen, fremde Faulenzer aufzunehmen, von denen man nicht wisse, woher sie kämen und wie man sie wieder fortbringe. Indessen war für diese Nacht nichts mehr zu thun; das ganze Dorf war bereits zur Ruhe gegangen, und auch der Fremde war, trotz aller angestellten Versuche, nicht zu ermuntern. Man mußte ihn also auf der Bank, von der er einmal Besitz ergriffen, liegen lassen. Aber auch des andern Morgens konnte derselbe aus dem starren, festen Schlafe, der ihn umfangen hielt, nicht aufgerüttelt werden, und es ward den Leuten klar, daß das kein natürlicher, gesunder Schlaf sey, daß sie vielmehr einen kranken Menschen in ihrem Hause hätten. Während von Seiten der Mutter der Sturm von Neuem und mit doppelter Heftigkeit loebrach, ging der Vater zum Ortsvorstande um Anzeige von dem Vorfalle zu machen. Dieser ließ, da der Kranke ohne Bewußtseyn war und nicht Rede und Antwort geben konnte, nach seinen Papieren suchen, aus welchen hervorging, daß derselbe ein in bayrische Kriegsgefangenschaft gerathener Franzose sey, der bereits vor mehreren Wochen die Erlaubniß, in seine Heimath zurückzukehren, erhalten und nun wahrscheinlich auf dem Weg dahin war. Warum er innerhalb dieser Zeit nicht weiter als bis in diese Gegend gekommen, darüber gab die Untersuchung keinen Aufschluß; wohl aber ward durch sie offenbar, daß der Kranke von allen Mitteln entblößt sey, daß er nicht, als die Kleider auf seinem Leibe, besitze. Es ist leicht begreiflich, wie sehr diese Entdeckung die böse Stimmung der Stiefmutter steigerte und ihren Zorn gegen Leonor frisch aufschüttelte. Der Ortsvorsteher erklärte zwar, daß man von Obrigkeit wegen für den so ungeschickter Weise in's Dorf Gebrachten Sorge tragen

müsse, und versprach, gleich am nächsten Votentage darüber an's Amt zu berichten; vorerst jedoch, fügte er achselzuckend hinzu, könne er nichts thun, sie sollten sehen, wie sie mit der Last, die sie sich selbst aufgeladen, zurecht kämen. Die Last aber, noch weiter beschwert mit einem Hagel von Schimpfwörtern und Flüchen, wurde von Seiten der Stiefmutter ganz auf Leonor's Schultern gewälzt. Sie könne mit dem kranken Bettler machen, was sie wolle, sie könne ihn in ihr eigen Bett legen, ihn nach Herzenslust versorgen und, wenn er genesen, mit ihm auch nach Frankreich und selbst zum T. . . . gehen, von ihrer Seite werde ihr gewiß kein Hinderniß in den Weg gelegt werden. So sankte, polterte und leiste die Stiefmutter wiederholt an Leonor hin und ging, nachdem sie lange genug gewütet und gerast hatte, auf's Feld, ohne sich weiter um ihren neuen, unglücklichen Hausgenossen zu bekümmern.

(Fortsetzung folgt.)

Erinnerungen an Ludwig Uhland.

(Handschriftliche Mittheilungen von einem Tübinger.)

Es war im Jahre 1857, als eine ganze Schaar junger enthusiastischer Verehrer des großen Volksdichters die Universität Tübingen bezog. Ihm vor Allem galt ihrer Herzen begeisterter Schlag, und Schwaben sowohl wie Norddeutsche suchten ihn auf und schätzten sich glücklich, den großen Uhland, das Ideal ihrer Jugend, persönlich kennen zu lernen. Einer aus Bremen war der schwärmerischste unter den jugendlichen Schwärmern, und so oft sie Abends oder vielmehr Nachts aus der „Kneipe“ kamen, stiftete er die Commisitionen an, das sie mit ihm vor Uhland's Haus zogen und dort noch einen Gesang anstimmten. Meist wählten sie dazu dazu das herrliche Lied: „Wenn heut' ein Geist herniederstiege“, und sangen dann gewissenhaft alle sieben achtzeiligen Strophen. So ging es längere Zeit fast jede Nacht fort und keiner der jungen begeisterten Verehrer des greisen Dichters dachte daran, daß sie den Geseierten durch ihren schallenden Gesang in seinem ersten Schlafe störten.

Da erhielten sie eines Tages sämmtlich eine Einladung zu einem frugalen Abendbrod ins Haus des Dichters. Glühend folgte jeder dieser seltenen Auszeichnung und stellte sich rechtzeitig in Gala ein. Uhland bewirthete sie aufs Liebendwürdigste und das „frugale Abendbrod“ ließ Nichts zu wünschen übrig. Auf das Essen folgte eine förmliche Weinschlacht und im Enthusiasmus sangen die Studenten ein Lied nach dem andern. Endlich stimmte ein Schwärmer aus Bremen das Lied vom Geiste an, der jetzt in der That zu ihm herniedergestiegen war. Uhland hörte still vor sich hin lächelnd den Gesang bis zu Ende an; aber wie staunten seine jugendlichen Verehrer, als er hierauf ganz ernsthaft versicherte, dieses Lied gefalle ihm jetzt gar nicht mehr, es sei um viele Strophen zu lang; wenn er es noch einmal zu dichten hätte, würde er es viel kürzer machen. Dieser Ausdruck des Meisters, der fast einem Verdammungsurtheil seines herrlichsten Gedichtes gleichkam, wurde zuerst mit stummem, starrem Erstaunen angehört, und dann folgten die lebhaftesten Widersprüche von Allen Seiten. Uhland ließ ruhig den Sturm an

sich vorübergehen und sagte zuletzt: „Aber, meine Herren, dieses Lied kostet mich jede Nacht meinen besten Vormitternachtschlaf; wär' es kürzer, könnt' ich bald wieder einschlafen.“ Damit lenkte er freundlich die Unterhaltung auf ein anderes Thema und — durfte von nun an ungestört schlafen. Nur der Schwärmer aus Bremen soll es noch zuweilen ganz leise beim Nachhausegehen vor sich hingesummt haben.

Noch eine andere Anekdote, die am Tage vor des Dichters Begräbniß in Tübingen unter manchen andern erzählt wurde, ist so charakteristisch, daß sie wohl verdient, auch in weiteren Kreisen bekannt zu werden. Eines Tages erhielt Uhland durch die Post einen Brief, den ihm ein junges Frauenzimmer aus Norddeutschland schrieb, voll Enthusiasmus über den herrlichen schwäbischen Dichter, welchem sie ihre kindliche Verehrung zu bezeigen nicht umbin könne. Es war die Sprache eines ebenso geist- als gemüthvollen Wesens, und Uhland — der wohl gewiß viele solche schwärmerischen Briefe in seinem Leben erhalten hat, las doch diesen mit einer ganz besonderen Theilnahme. Wie aber erstaunte er erst, beim Umwenden eines Blattes einen — Zehnthalerschein zu finden, den ihm seine kindliche Verehrerin mit dem Bemerken übersandte, sie wisse, daß deutsche Dichter gewöhnlich arm seien und die besten am ärmsten; daher wage sie's ihn zu bitten, sich für dieses Geld einige Flaschen guten Wein zu kaufen und sich diesen so wohl schmecken zu lassen, als es ihm seine junge Freundin wünsche. Noch größer als seine Ueberraschung war Uhland's Freude über das so anmuthig gebotene Geschenk. Der sehr wohlhabende Dichter, in dessen Keller wohl manches stattliche Faß edlen Nebensaftes ruhte, meinte, als seine Umgebung rieth, das Geld den Armen zu schenken: „Nein, dieses Geld wird nach dem Sinne seiner liebendwürdigen Gebetin verwendet“ Und in der That kaufte sich der Dichter für die zehn Thaler einige Flaschen Rheinwein und trank sie nach und nach auf das Wohl des norddeutschen Kindes. Den Armen aber schenkte er die gleiche Summe aus seiner Kasse.

In einer Abhandlung über Ludwig Uhland in der Kölnischen Zeitung begegnen wir folgender scherzhaften Mittheilung. Eines Tages traf Berthold Auerbach den nun verstorbenen Dichter mit anderen Freunden verammelt, während Gustav Schwab eben den Pilgrim von St. Just vorlas. Diese schöne Platen'sche Romanze fand vielen Beifall; doch bemerkte Uhland kopfschüttelnd: „Bediademt!“

Das Haupt, das jetzt der Schere sich bequemt,
Mit mancher Krone war's bediademt!

„Weißt, lieber Schwab, das g'fällt mir net „Bediademt“ ischt a wüschtes Wort.“ — Das Wort „Bediademt“ fand indeß lebhaftes Verteidiger, und Uhland versank wieder in sein geliebtes Schweigen, aber unbelehrt, wie sich bald zeigte. Denn als er mit Auerbach heimging, ging vor ihnen ein Bäuerlein, das zu schwer geladen hatte und von der einen Seite des Weges zur anderen forkelte. „Sieh' mal, Auerbach,“ sagte Uhland, auf das Bäuerlein zeigend, „der da ist bediadufelt!“